Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreis: Die 5 mal gespaltene Petitzeile 10 gr — Bei mehrmaliger Aufnahme entsprechender Nachlaß. Handschriften werden nicht zurückgegeben.

Folge 40 Lemberg, am 30. Scheiding (September) 1928 7. (21) Jahr

Wir wollen für Volk und Vaterland keine Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam und mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine Tat zu gewagt und kein Opfer zu groß.
F. L. Jahn.

Zaleskis Heimkehr

Der Septembertagung des Völkerbundes wurde in Polen eine besondere Bedeutung beigemessen, und man war der Meinung, daß hier in erster Linie der litauisch-polnische Streit eine endgültige Schlichtung findet. Man glaubte, Litauen für alles verantwortlich machen zu können und war der Meinung, daß der Völkerbund Litauen zwingen werde, den polnischen Wünschen nachzugeben. Der Verlauf hat ein anderes Bild ergeben: der litauische Diktator wurde zum Ankläger, und man war schließlich froh, daß die Verhandlungen verschoben worden sind; denn Litauen lehnte den Einspruch des Völkerbundes ab, da angeblich die polnisch-litauischen Verhandlungen noch gar nicht abgeschlossen sind. Wer von diesem Völkerbund eine andere Lösung erwartet hat oder auch in Zukunft erwartet, der gibt sich über die politischen Gegenspiele in Genf keine Rechenschaft ab. Die politische These gegenüber Litauen hat sich nicht durchgesetzt, und die polnische Delegation war froh, daß ihr die Gelegenheit wenigstens einen anderen Erfolg einbrachte und zwar durch die völlig unzulängliche Entscheidung bei den Beschwerden des deutschen Volksbundes, die auf Wunsch Polens eine spätere Behandlung finden werden. Leider war auch das Verhalten der deutschen Delegation dazu angetan, diesen Mißerfolg herbeizuführen, indem man die polnische Antwort leichthin annahm und sich einfach dem Berichterstatter im oberschlesischen Schulkonflikt anschloß und ein ähnliches Kompromiß schuf, wie in der Märztagung von 1927, welches leider auch heute noch ungelöst ist. Aber darüber wollen wir nicht klagen; denn schließlich soll nicht verkannt werden, daß heut die Minderheitenfrage im Völkerbund eine nebensächliche Rolle spielt.

Die polnische Delegation setzte nun ihre ganzen Hoffnungen auf das große politische Spiel, Einfluß auf die Verhandlungen bezüglich der Rheinlandräumung zu erlangen, und man wird sich des Vorstoßes noch erinnern können, den der polnische Außenminister machte, als er seinerzeit ein Interesse Polens an der Räumungsfrage hervorhob. Man kann dieses Interesse wohl verstehen, wenn man berücksichtigt, daß Polen unter allen Umständen ein Ostlocarno herbeiführen will. Denn polnische Politik vermutet nicht mit Unrecht, daß, wenn erst das Rheinland geräumt ist, Deutschland eine aktivere Ostpolitik einschlagen wird, woran es leider heute noch stark behindert ist. Nun ist im Warschauer Außenministerium die Meinung vertreten, daß Deutschlands aktive Ostpolitik gleichbedeutend ist mit einer Grenzrevision, die sich nur gegen Polen richten kann. Die chauvinistische Presse im Reich versteht auch unter Ostpolitik nichts anderes, als ein Vorgehen gegen Polen, was nicht bestritten werden kann. Aber im Rahmen der deutschen Politik, unter Berücksichtigung der ganzen internationalen politischen Lage, ist Ostpolitik eine Verständigungsbereitschaft mit seinen Nachbarn, und hat man auch bisher nicht erklärt, daß man auf eine Grenzrevision verzichtet, so ist wiederholt betont worden, daß Deutschland keinerlei kriegerische Absichten plane, und ein Ostlocarno wäre durchaus möglich, wenn man sich polnischerseits deutschen Problemen gegenüber anders einstellen würde. Ein Ausbau der Schiedsgerichtsverträge, und nicht zuletzt weitgehende Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Polen würden von selbst jeder Grenzrevisionspolitik eine Schranke setzen. Wir haben hier wiederholt betont, daß ein Ausgleich über die Grenzrevisionsfragen hinaus zwischen Deutschland und Polen möglich ist, wenn man erst ernsthafte Verständigungspolitik betreiben will. Allerdings sehen wir diesen Boden im Augenblick nicht und ebensowenig das Vorhandensein solcher Momente, die dazuführen können. Auch den Stand der polnisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen beurteilen wir durchaus nicht so optimistisch; denn wir sind oft genug enttäuscht worden und wollen erst Taten abwarten.

Die Annahme des polnischen Außenministers, daß Polen unbedingten Zutritt zu den Rheinlandverhandlungen erhalten wird, sind getäuscht worden, man findet sogar in französischen Kreisen diese Forderung Polens als ziemlich aufdringlich, wenn man auch in Paris mit Versicherungen an den polnischen Freund nicht sparsam umgeht. Der polnische Außenminister hat denn auch „gut Wetter" in der polnischen Presse vorbereitet, um keine Enttäuschungen aufkommen zu lassen. Zunächst wird er noch einige Tage in Paris verweilen, um die in Genf noch nicht erreichten Zusicherungen zu erlangen, aber die Warschauer Presse ist bereits darauf abgestimmt, daß man auch von Zaleski nicht Unmögliches verlangen kann. Wollte man den Ausführungen der polnischen Presse Glauben schenken, so hat Deutschland in Genf einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Der Außenminister ist in seinen Interviews durchaus optimistisch und vertritt die Ansicht, daß am Ende noch alles gut werden wird. Mit Litauen arbeite die Zeit für Polen, und der Rheinlandräumung werde man sich doch nicht auf die Dauer widersetzen können, sodaß man damit sich bescheiden soll, wenn Polen in die Feststellungs- und Sachverständigenkommission hinzugezogen wird. Dies ist ja nicht allein ein polnischer Wunsch, sondern auch der des tschechischen Außenministers, wie der Kleinen Entente überhaupt. Auf diesen Erfolg, der noch nicht da ist, verweist der polnische Außenminister insbesondere.

Man wird gut tun, den angeblichen Erfolg Deutschlands in der Räumungsfrage nicht hoch zu stellen und sich lieber die Frage Briands zum Grundsatz zu machen, daß Erfolge in der Außenpolitik auf große Sicht und Zeit gestellt werden müssen. Und auch in Warschau sollte man sich einschränken und zugeben, daß es vorerst wenig Aussichten gibt, ein Ostlocarno zu erhalten, jedenfalls erhält man es nicht im Zusammenhang mit der Räumungsfrage, da Deutschland ein solches Ansinnen entschieden ablehnt, und die Erklärung des deutschen Reichskanzlers gegenüber den polnischen Forderungen auf Teilnahme an diesen Räumungsverhandlungen waren doch wohl deutlich genug. Man hat eben in Warschau die Erwartungen zu hoch gespannt und muß nun den Rückzug antreten, um die einheitliche Linie in der polnischen Außenpolitik aufzuzeigen, die in Wirklichkeit nicht vorhan-

den ist. Daß unter diesen Umständen die Rede des deutschen Reichspräsidenten eine willkommene Ablenkung war, ist verständlich, und darum soll von ihr hier nicht gesprochen werden. Die Heimkehr Zaleskis ist jedenfalls weniger optimistisch aufzufassen, wie die Interviews lauten, und das soll auch kein Vorwurf gegen ihn sein, sondern die reale Tatsache, daß die Dinge weltpolitischer Natur in Genf eben anders laufen, als die Wünsche des polnischen Außenministers. Paris wird schließlich noch einige Beschwichtigungen bringen, und in Warschau selbst wird man sich in einigen Tagen auch über die deutschen Erfolge in Genf beruhigen. Allerdings hätte man auch nach der Rede Briands nicht in ein indianisches Freudengeheul einstimmen sollen; denn man hat der Richtung der polnischen Außenpolitik damit keinen guten Dienst erwiesen.

Politische Nachrichten

Zaleski über die Genfer Ergebnisse

Warschau. Die halbamtliche „Epoka" bringt eine Unterredung ihres Genfer Berichterstatters mit dem polnischen Außenminister Zaleski, in dem dieser sich über seine Eindrücke bei den Genfer Verhandlungen äußerte. Zu der polnisch-litauischen Frage erklärte Zaleski in sehr vorsichtiger Weise, er habe den Eindruck, daß Polen wieder einen Schritt vorwärts gekommen sei. Daher könne man überzeugt sein, daß die polnische Methode der Geduld am Ende doch zu dem geforderter Ergebnis führen werde. Die Zeit und Woldemaras arbeiteten für Polen. Der Frage, was von den kommenden Königsberger Verhandlungen zu erwarten sei, wich Zaleski aus. Er erklärte, Woldemaras werde darauf besser antworten. Sicherlich könne aber niemand, der das Genfer Auftreten Woldemaras mit erlebt habe, hoffen, daß Königsberg ernsthafte Ergebnisse bringen werde. Er hoffe jedoch, daß Königsberg wiederum ein kleiner Schritt vorwärts sein werde. Ueber die Abrüstungsfrage vor dem Völkerbund äußerte sich Zaleski in sehr optimistischer Weise. Auf die Frage nach dem Interesse Polens an den Rheinlandbesprechungen, wiederholte Zaleski noch einmal, mit besonderer Betonung, seine bekannte Aeußerung: „Punkt 3 des Kommuniques gibt uns Grund zu der Hoffnung, daß die Angelegenheit die Polen bei der Frage der Rheinlandräumung interessieren, nicht vergessen bleiben werden."

Polen und die Räumungsverhandlungen

Warschau. „Expreß Poranny" veröffentlicht am Sonntag eine Unterredung seines Berliner Berichterstatters mit dem Außenminister Zaleski, der sich auf der Durchreise von Paris nach Warschau in Berlin einige Minuten aufgehalten hat.

Auf die Frage, ob Polen an den künftigen Verhandlungen über die Rheinlandräumung teilnehmen werde, gab der Minister folgende Erklärung ab: „Die Abfassung des amtlichen Genfer Berichtes über die Konferenz der beteiligten Mächte in der Frage der Rheinlandräumung lasse für Polen die Hoffnung zu, daß seine Interessen hierbei gewahrt bleiben würden."

Außenminister Zaleski ist am Sonntag mit dem Berliner Zug um 9 Uhr früh in Warschau eingetroffen.

*

Briand hat keine Zeit.

Paris. Der polnische Außenminister Zaleski, der auf der Rückreise von Genf in Paris Station gemacht hat, hat dem „Petit Parisien" in einem Interview geklagt, wie sehr man es in Warschau bedauert habe, daß Polen zu den Räumungsverhandlungen in Genf nicht hinzugezogen worden sei. Polen wolle sich zwar nicht in die Verhandlungen einmischen, aber es dürfe doch wohl hoffen, daß im Augenblick der Unterzeichnung des Räumungsvertrages ein Mittel gefunden werde, um auch Polen mit unterzeichnen zu lassen, denn man müsse Deutschland den Eindruck nehmen, als habe es nachher vollkommen freie Hand gegen Polen. Die Sicherheit am Rhein sei nie wirklich garantiert, wenn sie nicht durch die Sicherheit an der Weichsel ergänzt werde.

Zaleski hat aber augenblicklich in Paris kein Glück. Briand hat bis jetzt noch nicht die Zeit gefunden, ihn zu empfangen, und dazu sagt ihm heute die „Volontee" einige sehr unangenehme Wahrheiten: „Polen irre sich, wenn es glaubt, daß Frankreich bei jedem Schritt, den es tue, seine Meinung einholen müsse. Polen irre sich noch mehr, wenn es annehme, daß Frankreich die Locarno-Politik seiner Freundschaft zu Polen opfern werde und Polen irre sich zum dritten Male, wenn es in der Rheinlandbesetzung eine Garantie für seine eigene Sicherheit sehen wolle. Polen, das sich in sehr delikater Lage zwischen Deutschland und Rußland befinde, dürfe keineswegs weiterhin eine übertriebene Prestigepolitik betreiben und etwa in seiner außenpolitischen Haltung die Fabel vom Frosch, der sich so groß wie ein Ochse aufblasen wollte, praktisch in die Tat umsetzen.

Eine Kritik Dr. Breitscheids vor dem Völkerbund

Genf. In der Freitag-Vormittagsitzung der Völkerbundsversammlung führte der Abgeordnete Dr. Breitscheid bei der Aussprache über den Bericht der zweiten Kommission über die wirtschaftlichen Arbeiten des Völkerbundes u. a. aus, **daß der Krieg nicht nur durch juristische Formeln und durch den Geist pazifistischer Verständigung, sondern auch durch die Anerkennung der gegenseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit der Staaten voneinander bekämpft werden müsse.** Von besonderer Bedeutung

---

Meine Muttersprache

Ich habe dir ins Aug' geschaut
So tief bis auf den klaren Grund;
Ich habe selig jedem Laut
Gelauscht von deinem süßen Mund.

Ich ging an deiner Hand den Pfad,
Und leuchtend kam das Glück mit dir:
Aus deinen Worten sproß die Saat
Des Glaubens in der Seele mir.

Noch ahnt' ich kaum, wie reich und schön,
Doch o wie lieb du warst, wie lieb!
Und deiner Liebe Goldgetön
Zum Einklang weckte Trieb um Trieb.

Vertraut wie in der Kinderzeit
Sprichst du noch immer Trost mir zu:
Dein Sehnen mein, und dein mein Leid,
O Seele meiner Seele du!

Und wenn ich bete, bebt dein Laut,
Und wenn ich singe, singt dein Mund,
Und wenn ich sinn' und träume, schaut
Mein Herz in deins bis auf den Grund.

Und stockt dereinst das müde Blut,
So drückst du mir die Augen zu,
O Mutter, Mutter, lieb und gut,
Mein Stolz und Glück, mein Eigen du!

Johannes Rothensteiner.
kath. Pfarrer in St. Louis, Mo.

Rotröslein

Verlassen sah ich einst am Wege
Ein zartes rotes Röslein stehn.
Rauh war der Boden, dem's entsprossen
Hold war es dennoch anzuseh'n.
„O wolltest du mich doch nur pflegen,"
Rief es so traurig oft mir zu,
„Erquicken möcht' ich dich so gerne
Mit meinem Duft, du Gärtner, du." —
Froh ward ich als ich dieses hörte,
Und doch — mit Füßen trat ich drauf.
Rotröslein krümmte sich im Schmerze,
Inbrünstig bittend sah es auf. — —
Mit raschen Schritten kam ein Wand'rer,
Mit festem Griffe pflückt ers sich.
Es freut sich, ihm die Brust zu schmücken —
Rotröslein — wie vergess' ich dich?! —

Thamar.

Kommt ein Königreich Holland-Südafrika?







Prinz Henry (rechts), der dritte Sohn des Königs von England, ist als Generalgouverneur von Südafrika in Aussicht genommen. Ferner wird er wahrscheinlich der Gatte der holländischen Kronprinzessin Juliana (links) und somit einmal Prinzregent der Niederlande sein. In Südafrika hat sich eine Bewegung gebildet, den Prinzen Henry zum König von Südafrika zu proklamieren, um auf dem Wege dieser Personalien wieder den Anschluß an das alte Stammland Holland zu gewinnen. — Englische und holländische Politiker rechnen bereits ernsthaft mit einem Königreich Holland-Südafrika, das mit England eng verbündet wäre, und mit einem Bündnis von Britisch-Indien, Niederländisch-Indien, und der unter englischem Schutz stehenden Malaienstaaten.

---

seien hierfür die gegenseitigen Verträge über die Beseitigung der Aus- und Einfuhrbeschränkungen. Dennoch müsse man feststellen, daß die Zolltarife weit höher seien als vor dem Zusammentritt der Weltwirtschaftskonferenz. Gerade auf diesem wichtigen Gebiet habe die Weltwirtschaftskonferenz bisher nur sehr bescheidene Ergebnisse erzielt. Dr. Breitscheid wies sodann darauf hin, daß der Wirtschaftsrat des Völkerbundsrates bereits Vorschläge auf dem Gebiet der Kohle und des Zuckers gemacht habe. Das Wirtschaftskomitee habe bereits acht Gruppen von Waren bezeichnet, an denen man die Möglichkeit einer künftigen Senkung der Zolltarife prüfen könne. Er wies weiter auf die Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz hin, nach denen die Politik der wirtschaftlichen Isolierung auf Grund der Erfahrungen der letzten Jahre ein völliges Fiasko erlitten habe. Er betonte, jede unmittelbare nationalistische Politik sei äußerst schädlich. Es sei ein Irrtum, anzunehmen, daß es immer vorteilhafter sei, die Einfuhr zu verhindern und nur die Ausfuhr zu erhöhen. Breitscheid wies hierbei auf die schwierige Lage Deutschlands hin, das jetzt in das erste, nach dem Dawesplan vorgesehene Normaljahr eintrete. Dies bedeute für Deutschland eine Jahreslast von 2½ Milliarden Reichsmark. Breitscheid wandte sich dann der von verschiedenen Staaten verfolgten Schutzzollpolitik, deren schädliche Folgen er eingehend entwickelte. Wenn die gegenwärtige Hemmung des Handels systematisch beseitigt werden könnte, so würde eine gewisse Teilung der internationalen Arbeit und eine internationale Nationalisierung die natürliche Folge sein. An Stelle des Grundsatzes der wirtschaftlichen Autonomie müsse die Idee treten, daß die Produktion dort lokalisiert werden soll, wo die natürlichen Bedingungen dafür vorhanden seien. Der Völkerbund könne durch Unterstützung und wirtschaftliche Zusammenarbeit wesentlich zur Schaffung gesunder Grundlagen für eine internationale Verständigung und damit für den Frieden beitragen.

Die blonde Frau

Bruno Maguhn merkte, der Freund war verändert seit Tagen. Er meinte, daß diese Veränderung von dem Zeitpunkte an vor sich gegangen, an dem eine blonde Frau mit ihrer Familie in dem Hotel eingetroffen. Er hatte manchmal den nachdenklichen Blick ertappt, mit dem der Freund zu jenem Tisch hinübersah, an dem die Fremde saß mit ihrem Gatten und drei kleinen Kindern und einer bescheiden gekleideten älteren Verwandten, die mit auf die Badereise genommen zu sein schien, um die blonde Frau in der Betreuung der Kinder zu unterstützen. Es war ein schwer zu deutender Blick. Eine leise Melancholie schien darin zu liegen und doch auch eine leise Freude, ein wenig Schuld, ein wenig Pein oder Geniertheit.

Aber die Frau war ganz unbefangen.

In einem weißen Kleide, das ihre helle Schönheit noch leuchtender machte, saß sie ruhevoll da mit dem hellen, mütterlichen Gesicht, richtete das Wort an ihren Mann, teilte den Kindern das Essen zu, tat eine Frage an die bescheidene Person, die ein Familienglied zu sein schien. Und war die Mahlzeit beendet, ging sie davon, gefolgt von den Ihren, an jeder Hand ein Kind haltend, gesund und hell und blond wie sie.

Einige Tage vergingen. Dann fand Maguhn, als er zu ihm ins Hotelzimmer trat, den Freund beschäftigt, seinen Koffer zu packen.

„Du willst fort?“, fragte er erstaunt. „Jetzt abreisen, da das Wetter so schön geworden ist, nachdem wir vierzehn Tage nichts als Kälte und Regen gehabt haben. Nun ist das Meer so still und grün. Der Himmel selig blau. Der Strand so wimmelnd und bunt von hübschen Frauen und lustigen Kindern, die im Sand schaufeln und wühlen…“

„Ja. Das alles stimmt. Aber ich reise…!“

„Bist du mit dem Essen nicht zufrieden? Ist denn dein Bett zu hart? Sagt dir das Personal des Hotels nicht zu?“

„An den Mahlzeiten ist nichts zu tadeln. Das Bett ist weich. Das Personal ist nicht übler als anderswo…“

„Also — wenn du nichts auszusetzen hast — so bleibe doch, bis dein Urlaub zu Ende ist…“

„Du änderst nichts mehr, Maguhn. Ich bin entschlossen. Ich reise…“

„Du bist launenhaft. Kannst du denn nicht wenigstens einen Grund angeben?“

„Das kann ich, Maguhn. Es ist eine Frau hier, die ist zu schön, zu gut, zu friedevoll, zu mütterlich, zu heiter, klar…“

„Was gehen dich die Frauen anderer Männer an…?“

„Vielleicht doch ein wenig — wenn nämlich diese Frau eines anderen Mannes meine Frau hätte sein können…“

„Was? Du kennst die Blonde? Dieses herrliche Geschöpf hätte deine Frau sein können?“

„Ich kenne sie. Und ich merkte, als ich sie das erste Mal im Hotel an mir vorübergehen sah, daß sie nicht gekannt sein wollte. Daß sie auch mich vielleicht nicht mehr kennt, denn eine mütterliche Frau wie sie vergißt über ihrem Mann und ihren Kindern jeden anderen Mann.

Entrüstung über Coolidge in Paris

Paris. Der von „Evening Standard" und dem „Neuyork American" veröffentlichte Auszug einer angeblichen Note Coolidges, in der die Regierung der Vereinigten Staaten das englisch-französische Seeabkommen kategorisch mißbilligt, hat in Paris großes Aufsehen hervorgerufen. In französischen diplomatischen Kreisen legt man allerdings starke Zurückhaltung an den Tag und verweigert jede Erklärung, solange nicht die angebliche Note im Wortlaut vorliege. Solange keine offizielle Kenntnis von einer derartigen Note vorliegt, scheinen die Pariser zuständigen Kreise die Richtigkeit der aus amerikanischer Quelle stammenden Information anzuzweifeln.

Was die Veröffentlichung des Wortlautes des französisch-englischen Flottenkompromisses anlangt, so will man in Paris schon deswegen keine Entscheidung treffen, weil die Verhandlungen mit den anderen Regierungen über den etwaigen Beitritt zum Flottenkompromiß noch im Gange sind.

Berlin. Wie Berliner Morgenblätter melden, will der „Neuyork Amerikan" aus gut unterrichteter Quelle erfahren haben, daß Präsident Coolidge zu der beabsichtigten Note an Frankreich und England u. a. erklären werde:

1. Die Vereinigten Staaten werden 23 Kreuzer zu 10 000 Tonnen bauen.
2. Die Abrüstungskonferenz des Völkerbundes, die im September stattfinden sollte, soll verschoben werden.
3. Die Tonnage für Großkampfschiffe darf bis zum Jahre 1931, d. h. zur vorgesehenen neuen Flottenabrüstungskonferenz, nicht verändert werden.
4. Frankreich und England sollen sich verpflichten, die Kreuzertonnage nicht über 300 000 Tonnen auszudehnen.

Amerika gegen das Seekompromiß

Paris. Einer Meldung der „Chicago Tribune" zufolge wird die amerikanische Antwort an London und Paris bezügl. des englisch-französischen Seeabkommens vom Staatssekretär Kellogg und seiner Umgebung vorbereitet. In gut unterrichteten Kreisen glaubt man, daß von der englischen Regierung ausdrückliche Aufklärungen verlangt werden. Die Note bringe zum Ausdruck, daß die endgültige Stellungnahme der Vereinigten Staaten mangels besserer Informationen noch nicht möglich sei. Obgleich die Veröffentlichung des Briefes des Quai d'Orsay an seine diplomatischen Vertretungen große Erregung in Washington verursachte, ist keine amtliche Stellungnahme zu erhalten. Man ist der Ansicht, der französischen Regierung solle zunächst Gelegenheit zur Aufklärung gegeben werden.

Wie New York Herald kündigte Staatssekretär Kellogg dem Präsidenten Coolidge bereits den Entwurf der Antwortnote an, die vorbehaltlich der Zustimmung des Präsidenten an London und Paris gesandt werden soll. Wie das Blatt weiter wissen will, unterbrachen die Behörden des Staatsdepartements die Vorbereitung einer gleichlautenden Note an England und Frankreich, in der Frage des Seekompromisses, um den Wortlaut des vom Quai d'Orsay an die französischen Botschaften gesandten Briefes zu studieren. Man will aus diesem Schreiben die Gewißheit erhalten haben, daß englisch-französische Programm sei demjenigen der Vereinigten Staaten scharf entgegengesetzt. Der genaue Inhalt der amerikanischen Note wird erst festgelegt werden, wenn Präsident Coolidge Gelegenheit hatte, selbst die Einzelheiten der jüngsten Entwicklung kennen zu lernen.

Der „Krassin" zurückbeordert

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Moskau melden, hat der Eisbrecher „Krassin", der bei der Suche nach Amundsen auf unüberwindliche Eismassen gestoßen ist, von Moskau aus Befehl erhalten, nach Leningrad zurückzukehren.



Deutscher Luftsieg in Frankreich

Aus dem internationalen Wettbewerb für Leichtflugzeuge von Orly (Frankreich), der am 21. September beendet wurde, ging der deutsche Flieger Lusser mit beträchtlichem Vorsprung als Sieger hervor.

Die Geschichte ist kurz. Ich will sie dir mit ein paar Worten erzählen. Dann möchte ich aber niemals mehr davon reden. Niemals, hörst du?

Sie heißt Regine. Sie war schon damals hübsch, als ich sie kennen lernte. Aber daß sie so herrlich aufblühen würde in ihrer Mütterlichkeit, habe ich mir niemals gedacht. An eine ganz vollerblühte, helle Rose erinnert sie mich jetzt immer. Wir armen Wanderer müssen draußen am Zaun stehen und dürfen nur mit brennenden Augen zu ihr hinüberstarren, die so friedevoll in ihrem Garten blüht. Und es hätte mein Garten sein können, in dem diese weiße Rose jetzt leuchtete. Und nicht ich — andere hätten am Zaun wie Bettler stehen müssen und zu ihr hinüberschauen.

Sie kam als Erzieherin in das Haus einer befreundeten Familie. Ich sang gerne. Sie war die einzige im Kreis, die musikalisch war und mich beim Gesang am Klavier begleiten konnte. Sie paßte sich mir mit der Musik ganz an. Erkannte bald jede meiner Eigentümlichkeiten und wußte feinfühlend mich, der ich ja kein Berufssänger bin, mit meiner in der Höhe sich leicht überschlagenden Stimme über manche Klippe hinwegzubringen. Wir musizierten auch dann noch weiter, wenn die anderen Teilnehmer unserer Gesellschaft genug von Musik hatten und sich in den Garten oder in andere Zimmer begaben.

Ich hatte sie lieb. Ich wußte auch, daß sie mich liebte.

Einmal, im Garten, hatte ich sie an mich gezogen und sie hat mir ihren schönen, stillen Mund nicht verweigert. Sie hat die Arme um meinen Hals gelegt und hat mich auch geküßt.

An jenem Abend war meine Absicht, sie zu heiraten, ernst.

Aber dann kamen die Bedenken. Ich war doch noch jung. Sie war ganz arm. Bis ich eine sichere Existenz hatte, konnte noch viel Zeit vergehen. Ich hatte für mich immer ein Leben im großen Stil im Sinne gehabt. Das konnte ich nur haben, wenn meine Frau Vermögen besaß. Außerdem wurde sie abweisend und herbe. Sie sah mein Schwanken, spürte meine innere Unentschlossenheit. Das weckte ihren Stolz. Sie tat mir gegenüber kühler, als sie vielleicht empfand. Ich wollte nicht sehen, daß sie litt. Kurz — wir entfremdeten uns. Wir kamen langsam, aber unaufhaltsam auseinander. Erst als ich sie hier wiedersah, merkte ich, daß ich sie eigentlich in all den Jahren nicht vergessen habe.

Heute hilft kein Seufzen. Ich bekomme sie nicht wieder.

Aber sie täglich sehen in ihrer Holdheit, ihrer Güte, in ihrem Frieden, im Kreise ihrer Kinder, vielleicht sogar einmal darüber zu kommen, wenn sie die festen, weißen Arme um den Hals ihres Mannes legt und ihn küßt mit ihrem schönen, stillen Mund — das, mein Lieber, geht über meine Kraft. Begreifst du nun, daß ich fliehen muß?"

Schlimm ist es, wenn man seine gute Erziehung als La[illegible] empfindet, weil man heute damit nicht „vorankommt". Hier ist der Prüfstein nicht bloß für gute Erziehung, sondern für ihr Ergebnis: den guten Charakter.

Die fremdsprachige Bevölkerung des Deutschen Reiches

Unrichtige Zahlenangabe auf der „Pressa".

Auf der Pressa-Ausstellung in Köln wird in der Ausstellung der nationalen Minderheiten die Stärke der fremdsprachigen Bevölkerung des Deutschen Reiches wie folgt angegeben: Polen 1,2 Millionen, Wenden 200 000, Friesen 20 000, Dänen 28 000, Litauer 35 000. Diese Zahlen entsprechen jedoch nicht den wirklichen Verhältnissen, wie sie allein auf Grund der unbeeinflußten eigenen Angaben der Bevölkerung bei der Volkszählung ermittelt werden. Unter Ausschluß der ausländischen Staatsangehörigen, die sich in Deutschland aufhalten und die natürlich nicht zu den fremdsprachigen Minderheiten im Sinne des modernen Minderheitenschutzes zu rechnen sind, betrug, wie der amtliche Preußische Pressedienst an Hand der „Statistischen Korrespondenz" mitteilt, nach der letzten Volkszählung vom 16. Juni 1925 im heutigen Reichsgebiet gemäß den Zahlenangaben des Statistischen Reichsamts die Zahl der Personen mit polnischer Muttersprache 214 115, mit wendischer 62 462, mit friesischer 7389, mit dänischer 5222, mit litauischer 2751. Dazu kommen noch 49 926 Reichsangehörige mit masurischer Muttersprache, die von den Vertretern des Polentums fälschlicherweise meist diesem zugerechnet werden. Aber selbst, wenn man die Masuren mit berücksichtigt, bleiben doch die Zahlen für die Polen und alle sonstigen Minderheiten in Deutschland ganz gewaltig hinter den Angaben auf der Pressa zurück. Auch wenn man — was in Wirklichkeit unzulässig ist — die Doppelsprachigen, d. h. die Personen, die nach ihren eigenen Angaben neben der fremden Sprache auch die deutsche von Kindheit auf beherrschen, den reinen Fremdsprachigen zurechnet, ergeben sich Zahlen, die die Angaben auf der Pressa noch lange nicht erreichen. Von den deutschen Reichsangehörigen hatten bei der Volkszählung vom 16. Juni 1925 als Muttersprache angegeben: deutsch und polnisch 507 721, deutsch und wendisch 9967, deutsch und friesisch 1133, deutsch und dänisch 2289, deutsch und litauisch 2860, deutsch und masurisch 31 172. Die Bevölkerung desReiches mit deutscher Staatsangehörigkeit, die nicht rein deutschspr. ist, beträgt demnach für die auf der Pressa genannten Gruppen im Höchstfalle: Polen 722 000 und 81 000 Masuren, Wenden 72 500, Friesen 8500, Dänen 7500, Litauer 5000. Die Zahlen der Ausländer, die, wie bereits betont, nicht zu den fremdsprachigen Minderheiten im Rechtssinne gehören, lauten folgendermaßen: Polen 180 176, Masuren 543, Wenden 197, Friesen 95, Dänen 3172, Litauer 1804. Wie sehr sich im übrigen die obengenannten Minderheiten mit dem deutschen Volkstum verbunden fühlen, geht aus den Ergebnissen der letzten Reichstagswahl vom 20. Mai 1928 hervor. Es erhielten nämlich damals im ganzen Reiche an Stimmen: Polnische Volkspartei 64 707, Wendische Volkspartei 3102, Liste Friesland 284, Schleswigscher Verein 2427, Litauische Volkspartei 290, Masurische Volkspartei 298.

Das Vordringen der Oelfeuerung in der Weltschiffahrt.

Prozentuale Verteilung der verschiedenen Antriebsarten in der Welttonnage

	Benzin	Oel	Kohle	Segel
1914	0,45	2,65	88,84	8,06
1928	7,02	31,14	58,66	3,18

Eine interessante Statistik

die die wachsende Bedeutung der Oelfeuerung für die Schiffahrt zeigt und damit den stillen Kampf der Weltmächte um die Oelgebiete verständlich macht.

Der Streik der Lodzer Textilarbeiter abgebrochen

Warschau. Am Freitag ist auf Grund einer Entscheidung des Arbeitsinspektorats der Stadt Lodz der Generalstreik der Lodzer Textilarbeiter abgebrochen worden. Im Einverständnis mit dem Warschauer Arbeitsministerium hat das Lodzer Arbeitsinspektorats festgestellt, daß die ausgehängten Strafstabellen nicht in allen Punkten der diesbezüglichen Arbeitsregelung entsprechen. Daraufhin erfolgte der Spruch, die Tabellen zurückzunehmen und sie den bestehenden Vorschriften anzupassen. Die Arbeiter haben damit ihren Zweck erreicht und werden am Sonnabend die Arbeit wieder aufnehmen.

Aufruhr in einem polnischen Gefängnis

Warschau. Vor einigen Tagen sind einige 100 Insassen des Gefängnisses in Kielce in den Hungerstreik getreten, um dadurch die Gefängnisbehörden zu zwingen, die ständigen Klagen der Gefangenen, die zum Teil zu lebenslänglichem Kerker verurteilt sind, über schlechte Behandlung und schlechte Kost anzuhören und das Uebel abzustellen. Da jedoch auch dieses Mittel keinen Erfolg zeitigte, kam es gestern zu einem Aufruhr der Gefangenen, der jedoch niedergeschlagen wurde. Die Aerzte wurden angewiesen, den hungernden Gefangenen die Kost auf künstlichem Wege zuzuführen. Man rechnet damit, daß der Hungerstreik sehr bald zu Ende sein wird.

Falschspieler-Geheimnisse

Die nunmehr beendete sommerliche Reise- und Badesaison soll, so wird von eingeweihten Kreisen versichert, zugleich auch für die Falschspieler eine Saison nie gekannter Beutefülle gewesen sein. Zahllose Badeorte des In- und Auslandes sind gebrandschatzt worden, meistens, ohne daß man der einzelnen Betrüger habhaft geworden wäre. Es sind hellhörige Herren, diese beondere Sorte von Gaunern . . ., sie hören das Gras wachsen, das heißt mit anderen Worten: sie riechen sofort Lunte, wenn auch nur die geringsten Anzeichen kommender Gefahr sich bemerkbar machen und sind gleich auf und davon, um an einem „ruhigeren" Orte ihrem mehr einträglichen als „soliden" Gewerbe von neuem nachzugehen. Von den Geheimnissen dieser edlen Gilde, die zum Teil sehr alt, zum Teil aber auch geschickt auf unsere Zeit zugeschnitten und verblüffend originell sind, hat einmal der Kriminalist und Spielsachverständige H. v. Manteuffel die interessantesten verraten. Von ihnen zu erfahren, ist nicht ohne beträchtliche Spannungsreize.

Man muß zunächst wissen, daß die Betrüger, ohne falsche Karten einzuschmuggeln, einfach mit echten betrügen können, denn es ist noch in keinem Lande gelungen, Spielkarten herzustellen, die nicht schon selbst sogenannte Naturmarken aufweisen, an die sich die Betrüger halten können. Der regelmäßige Verlauf des sich gleichbleibenden und an den Rändern verschieden geschnittenen Musters auf der Rückseite ermöglicht zunächst auf ziemlich einfache Weise einem geübten Auge das Wiedererkennen bestimmter Karten. Es genügt, ja, wenn nur einige wenige Blätter von der Rückseite erraten werden können. Ist das aber nicht möglich, so versieht der Falschspieler sie mit einem Geheimzeichen, und zwar kommen hier die allermerkwürdigsten Methoden vor. Die einfachsten sind kleine Kniffe an den Ecken, Ritzen mit dem Fingernagel oder der Abdruck eines feuchten Fingers an zwei gegenüberliegenden Ecken. Es müssen zwei Ecken . . ., damit der Falschspieler die Karte auch erkennt, wenn die Hand des Gegners etwa die eine Ecke verdeckt. Schwieriger ist schon das Kennzeichen der Rückseite mit winzigen Punkten oder Stichen, die mit dem Finger leicht abgetastet werden können. Eine andere Methode besteht darin, die Blätter keilförmig zu beschneiden, so daß sie mit dem breiteren Teil etwas an der Seite über die anderen gleichmäßig beschnittenen hervorragen. Bei einem Falschspieler wurden einmal Falschkarten in der Weise entdeckt, daß sie mit der Rückseite dem Sonnenlicht ausgesetzt worden waren, wodurch sie bleicher als die anderen geworden waren und leicht erkannt werden konnten.

Wie sind nun die berufsmäßigen Falschspieler organisiert? Zunächst gibt es sogenannte Schlepper, die Beziehungen zu wohlhabenden Kreisen besitzen und den Falschspielern Eingang zu ihnen verschaffen müssen. Solche Schlepper gibt es in jeder größeren Stadt. Ferner müssen immer Leute vorhanden sein, die die ganze Angelegenheit finanzieren und dem Falschspieler das nötige Geld zur Verfügung stellen, denn die Partien werden natürlich sehr hoch gespielt, um den Raub möglichst erträglich zu gestalten. Zahlreich sind die Kniffe, um die Opfer

Stinnes Haftentlassung gegen 1 Million Mark Kaution

Berlin. Im Haftprüfungstermin haben sich die Staatsanwaltschaft und der Untersuchungsrichter mit der Entlassung Hugo Stinnes aus der Untersuchungshaft gegen eine Sicherheitsleistung von 1 Million Mark einverstanden erklärt. Die Entlassung wird erfolgen, sobald die Kaution hinterlegt ist.

Eine Verschwörung gegen König Zogu?

Wien. Die hier erscheinende Balkankorrespondenz gibt eine von der albanisch-jugoslawischen Grenze stammende Meldung wieder, wonach in Tirana eine Verschwörung gegen das Leben des Königs Zogu aufgedeckt und blutig unterdrückt worden sei. Zahlreiche Personen sollen verhaftet und vier mit der Ausführung des Anschlages betraute Hauptschuldige kurzer Hand auf dem Marktplatz von Tirana erhängt worden sein. Die Leichen seien zur Abschreckung drei Tage lang hängen geblieben. Wie die Korrespondenz hinzufügt, sei diese Nachricht von Ausländern bestätigt worden, die die Gehängten auf dem Marktplatz von Tirana gesehen hätten.

Der erste Schnee

Krummhübel. Die Temperatur im Hochgebirge ist, wie aus Krummhübel gemeldet wird, bis auf 1 Grad unter Null zurückgegangen. In den frühen Vormittagsstunden setzte leichter Schneefall ein, der noch anhält, vorläufig bleibt der Schnee aber noch nicht liegen.

1270 Tote auf Guadeloupe

Paris. Nach dem Bericht des Gouverneurs von Guadeloupe sind dem Zyklon 1270 Menschen zum Opfer gefallen. Die Aufräumungsarbeiten sind noch im Gange. Teilweise ist die Arbeit wieder aufgenommen worden.

Theaterbrand in Madrid

Bisher mehrere Tote und 200 Verletzte.

Madrid. Im ältesten Possentheater Madrids, dem „Theatro Novedades", brach am Sonntag Abend, kurz vor Schluß der Nachmittagsvorstellung, durch Kurzschluß Feuer aus, das sich mit ungeheurer Geschwindigkeit über das ganze Haus ausbreitete. Unter den etwa 500 Zuschauern brach eine Panik aus. Bisher sind mehrere Tote und 200 Verletzte, darunter 60 Schwerverletzte. Die Zahl der Todesopfer ist noch nicht bekannt.

Ein Zyklon über Porto Alegro

London. Ueber Porto Alegro in Brasilien ist nach Berichten aus Buenos Aires ein schwerer Zyklon, der einen Schaden von fünf Millionen Mark anrichtete, hinweggegangen. Acht Personen wurden getötet und eine große Anzahl verletzt. Hunderte von Flüchtlingen suchen in den Kirchen Schutz. Durch die Ueberschwemmung des Flußes Guahyba, der um fünf Meter stieg, wurde bedeutender Schaden angerichtet.

Lemberger Börse

1. Dollarnotierungen:

Datum		amtlich		privat
12. 8. 1928	amtlich	8.84;	privat	8.87—8.8775
13. 8.	„	8.84;	„	8.8725—8.8750
14. 8.	„	8.84;	„	8.87
15. 9.	„	8.84;	„	8.87
17. 9.	„	8.84;	„	8.87—8.8725
18. 9.	„	8.84;	„	8.87—8.8725

2. Getreide pro 100 kg:

Datum	Ware	Preis
10. 9. 1928	Weizen	45.50—46.50
	Roggen	34.00—34.75
	Mahlgerste	27.25—28.75
	Hafer	29.50—30.50
	Roggenmehl 65%	54.50—55.50
	Weizenmehl 50%	75.00
	„ 40%	84.00
	Roggenkleie	24.00—24.50
	Weizenkleie	25.25—25.75
	Buchweizen	38.50—39.50
	Lupine blau	21.50—22.50
	Blauer Mohn	128.00—138.00
	Futterklee	22.00—26.00
	Heu	13.00—20.00
	Stroh lang	7.00— 9.00

3. Vieh und Schweine pro 1 kg Lebendgewicht:

Datum	Ware	Preis
5. 9. 1928	Stiere	1.30—1.65
	Kühe	1.20—1.70
	Rinder	1.30—1.65
	Kälber	1.80—2.10

4. Milchprodukte pro 1 l, kg oder Stück:

Datum	Ware	Preis
12. 9. 1928	Milch	0.35—0.40
	Sahne sauer	1.60—2.00
	Butter Zentrifugen	6.00—6.40
	Eier	0.17—0.18

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12.)

Regierungswechsel in Schweden?

Stockholm. Nachdem nunmehr nach den Wahlen in Stockholm vorliegenden Gesamtergebnis der Wahlen zur zweiten Kammer und zum Folkething, des schwedisch. Parlaments, dürfte diese sich aus 73 Konservativen (gegen 65 bei den Wahlen im Jahre 1924, 27 Anhängern des Bauernbundes (23), 4 Liberalen und 28 Freisinnigen (33), 90 Sozialdemokraten (105) und 8 Kommunisten (4) zusammensetzen. Angesichts dieses Wahlergebnisses betrachte man hier einen Regierungswechsel als unvermeidlich.

---

an den Spieltisch zu bringen. Ganz raffiniert sind beispielsweise die Attacken auf die herumreisenden Geschäftsleute, die Geschäftsreisenden, die durch ihren Beruf oft in kleine Provinzstädte geführt werden. Die Falschspieler wissen, daß diese Leute sich dort am Abend sehr langweilen; Unterhaltung gibt es wenig und sie sind auf das Hotel angewiesen. Schon beim Abendbrot taucht also ein Herr auf, der ein Gespräch mit dem Reisenden beginnt, ihn bestens unterhält, ein paar andere kommen inzwischen hinzu und nun wird plötzlich ein kleines Spiel vorgeschlagen. „Natürlich nicht zu hoch", sagt der erste der Bande, um das Opfer sicher zu machen. Und damit ist es auch schon seinem Schicksal verfallen. Einen interessanten Fall erzählt v. Manteuffel: Bei einem patriotischen Fest in einer Provinzstadt erschien ein angeblicher früherer Offizier, Graf X., und wurde von den Honoratioren freudig begrüßt. Er stiftete einige Flaschen Sekt, alles wurde sehr vergnügt und plötzlich fällt das Wort: Spiel! Als alles vorbereitet wurde, erschien ein Neuankömmling, den der Graf stürmisch als langjährigen Freund und als Fabrikbesitzer begrüßte. Der Herr ließ sich gleichfalls zum Spiel nötigen. Er gewann auffällig, der Graf und alle anderen verloren. Der Graf schimpfte später weidlich auf sein Pech. Die Honoratioren wollten es später gar nicht glauben, daß sowohl der Graf wie der Fabrikant Falschspieler waren und unter einer Decke steckten . . .

Schon beim Mischen werden viele Betrügereien verübt. Die am meisten verbreitete Art des Betruges besteht darin, daß der Falschspieler beim Mischen immer nur einzelne Karten in Wahrheit abzieht und unter dem Boden des Päckchens anbringt. In Wirklichkeit legt er also alle ihm günstigen Karten aufeinander an das Ende des Päckchens. Oft läßt er auch einen größeren Geldschein wie aus Versehen auf den Boden fallen und mischt dann blitzschnell unter dem Tisch beim Bücken die Karten. Arbeitet der Falschspieler mit beschnittenen Karten, so bringt er eine unbeschnittene, also breitere Karte, an der Stelle an, wo er abheben will. Der tastende Finger spürt dann ohne weiteres den Unterschied, er bleibt an der beabsichtigten Stelle hängen und der Betrüger hebt da ab, wo er es wollte. Ein anderer Kniff ist die Wette, daß zwei beliebig unter das Spiel gemischte Karten beim Abdecken hintereinander liegen werden. Gewöhnlich zwei Bilder. Der Trick besteht darin, daß der Falschspieler, nachdem zwei Bilder gewählt sind, die übrigen Karten in zwei Haufen teilt. Dabei weiß er es einzurichten, daß die eine der bezeichneten Karten als unterste des ersten Haufens liegt. Die andere steckt er an einer beliebigen Stelle in den zweiten Haufen. Dann wird der zweite Haufen auf den ersten gelegt und die Karten so gemischt, daß die unterste Karte auch immer die unterste bleibt. Nun bedient sich der Betrüger folgenden Kniffes: Er zieht die unterste Karte etwas zurück und zieht an ihrer Stelle die zweite, dritte Karte usw., bis er die eine der vorher bestimmten Karten abgehoben und aufgedeckt hat. Dann kann er das Paket dem anderen ruhig in die Hand geben, denn die erste Karte, die er von unten abhebt, ist ja nun die zweite der gezeichneten Karten! Natürlich gehört viel Fingerfertigkeit hierzu.

Aus Stadt und Land

Helfet sammeln.

In nächster Zeit wird in Stanislau ein **Archiv** gegründet, in dem alles Schrifttum, das in den 150 Jahren unserer Geschichte hierzulande über das Deutschtum in Galizien erschienen ist, gesammelt werden soll. Alles, von der Einwanderung an bis zur Gegenwart: Völkisches und Kirchliches, Zeitschriften, Zeitweiser, Bücher, Flugblätter, Briefblätter, Urkunden, alte Lesebücher, Bibeln, Gesangbücher, Gebetbücher, dann Aufrufe, alte Schulzeugnisse, Schulberichte u. a. m. Von wichtigen Urkunden, die am Ort (Pfarramtsarchiv) bleiben müssen, sollen Abschriften gemacht werden. Der Zweck dieses Archivs ist: einen Sammelpunkt für alles Schrifttum zu schaffen, damit nichts Wertvolles mehr verloren gehe, dann aber soll es auch allen, die volkskundlich arbeiten wollen, zugänglich gemacht werden. Eine besondere Abteilung wird der Literatur über unsere alte Heimat gewidmet sein. Es ergeht daher an alle die herzliche Bitte, daran mitzuarbeiten. Das „Ostdeutsche Volksblatt" hat bereits einige wertvolle Sachen (für das Archiv und die Museumssammlung) hergeschickt.

*

G. Penkala, der zuerst in Theodorshof und dann in Demnia wyzna bei Skole Lehrer gewesen, hat sich auch schriftstellerisch betätigt. Außer „Lehreres Traumbüchlein", das wir bereits besitzen, gab er noch folgende beachtenswerte Broschüre heraus: „Ueber die Stellung und Bedeutung der evang. Privatschule in Galizien". Dann gab er auch eine Zeitschrift „Evangelischer Volksbote" heraus, die aber bald wieder einging. Die beiden letztgenannten Sachen benötigen wir noch für das Archiv.

*

Folgende Zeitweiser des „Bundes der christl. Deutschen in Galizien" fehlen noch für das Archiv: Jahrg. 1909, 1914 und 1918.

*

In manchen unserer deutschen Dörfer werden irgendwo in versteckten Winkeln noch alte Lesebücher aus früherer Zeit oder alte Gesangbücher und ähnliches zu finden sein. Verbrennt sie nicht und laßt sie auch nicht von Kindern zerreißen. Dies alles soll gesammelt werden und kann — geschichtlich geordnet — von hohem Wert sein (für das Heimatmuseum). So war z. B. früher noch um 1860 in Baginsberg ein rheinisches Gesangbuch, dann alte Konfirmandenbüchlein, Katechismen u. a. gebräuchlich.

*

Es soll später noch auf manches, das für das Archiv wertvoll ist, und inbetracht kommt, aufmerksam gemacht werden. — Sollte sich von den oben angegebenen Sachen irgendwo etwas finden, dann wird gebeten, dieselben an Otto Bauer, Stanislawow, Evang. Pfarramt, einsenden zu wollen.

Technische Hochschule Danzig-Langfuhr. (Einschreibungen.) Die Einschreibungen für das Wintersemester 1928-29 finden in der Zeit vom 1. bis 31. Oktober statt. Programmversendungen erfolgen gegen Einsendung von 1 R.-M. einschl. Porto.

An alle galizischen Büchereien. Der Verband deutscher Volksbüchereien ist gern bereit, die Büchereien, auf einen an ihn zu stellenden Antrag hin, weiter auszubauen, wo die Notwendigkeit vorliegt. Ebenso ist er bereit an den Orten, wo noch keine Bücherei besteht, eine solche zu errichten. Entsprechende Schreiben wären zu senden an den **Verband deutscher Volksbüchereien für Polen, Katowice, Starowiejska 9.**

Lemberg. (Außerordentliche Vollversammlung des D. G. V. „Frohsinn".) Zur Beratung wichtiger Fragen betreffs der Jubelfeier anläßlich des 25jährigen Bestehens des D. G. V. „Frohsinn" findet am 7. Oktober d. J., mittags ½12 Uhr in der evangelischen Schule eine außerordentliche Vollversammlung statt, zu der alle Mitglieder des Vereins herzlichst eingeladen sind. Auch alle, die dem Verein noch nicht angehören, ihm aber beitreten wollen, werden höflichst gebeten zu erscheinen.

— (Hochzeiten.) Am 8. September l. J. fand in der evangelischen Pfarrkirche zu Lemberg die Trauung von Herrn Eduard Walter und Frl. Sophie Müller statt. An der Hand des Textwortes „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat" hielt Herr Pfarrer Mitschke eine Ansprache, in der er das junge Ehepaar aufforderte, gemeinsame Freude in der Ehe zu erstreben, der Tage der Jugend zu gedenken und den Eltern für die bisherige Führung dankbar zu sein. Achtung und Liebe ist die größte Sicherheit für eine glückliche Ehe. — Die Trauung von Herrn Dr. ing. Wilhelm Köppel und Frl. Eugenie Schultz fand am 12. September l. J. um 4 Uhr nachmittags statt. Den Trauakt vollzog ebenfalls Herr Pfarrer Mitschke. In seiner Ansprache hob er die Bedeutung des Bibelwortes hervor „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung". Im kleinen Familienkreis fand eine Feier statt. Das junge Paar übersiedelte kurz nach der Hochzeit nach Berlin. — Sonnabend, den 15. September l. J., um 6 Uhr nachmittags, wurde Frl. Ella Höhn mit Herrn Rudolf Mang angetraut. Herr Pfarrer Bolek aus Krakau richtete herzliche Worte an die Jungvermählten. Sein Textwort war dem 1. Brief an die Korinther, Vers 13, entnommen. Wenn auch in der Wirklichkeit manches härter wird, als es in der Brautzeit schien, so soll doch die Liebe zueinander immer der herrliche Schatz bleiben, der eine gute Ehe verbürgt. Der Deutsche Männergesangverein Lemberg sang Keldorfers Lied „Vor Deinem Traualtare stehn". Ein Tenorsolo und ein Cellovortrag verschönte die Feier. Den Brautpaaren die herzl. Glückwünsche.

Bredtheim. (Todesfall.) Am Freitag, den 7. September starb in der hiesigen Gemeinde Frau Margarethe Nibel. Unter tiefer Trauer der Hinterbliebenen wurde die Tote am Sonntag zur ewigen Ruhe bestattet.

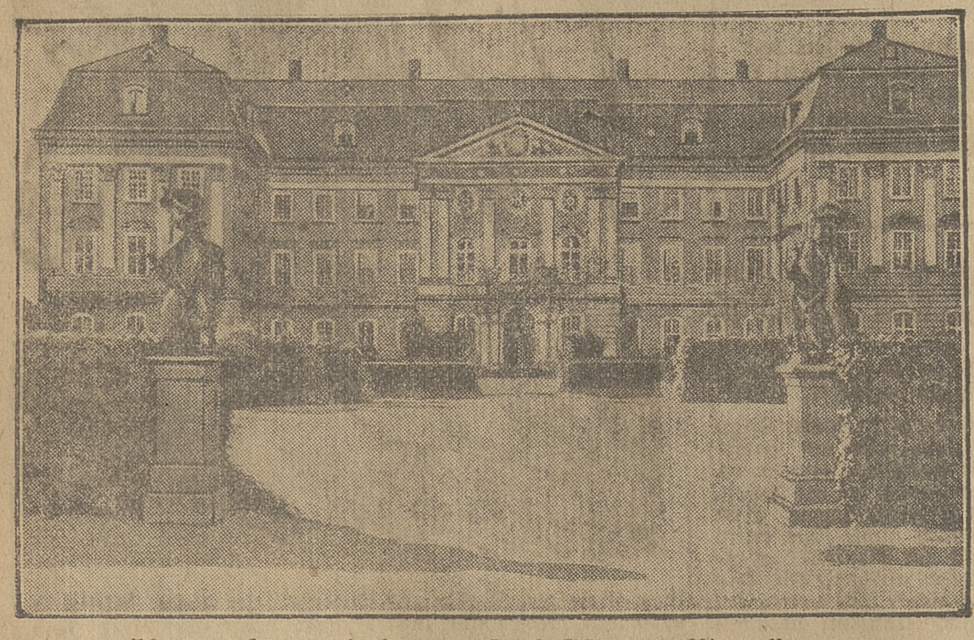
Diamantheim. (Gaben für das Heimatmuseum.) Herr Lehrer Stallmann spendete für die Sammlung des Heimatmuseums ein altes Oellämpchen aus Hohenbach, ein „Oelwieche", das noch von der „alten Rosel aus dem Reich" stammt. Es wird solcher Oellämpchen noch viele geben, kein einziges sollte verloren gehen! Jedes einzelne Stück kann ein Beleg dafür sein, in welchen Gemeinden diese Lämpchen verbreitet gewesen sind. Desgleichen übergab Herr Lehrer Stallmann ein altes Schulzeugnis aus dem Jahre 1844 „leihweise" der Museumssammlung. Auch ein Beitrag zur Geschichte unseres deutschen Schulwesens in Galizien. Es ist noch aus der Zeit, da unsere Volksschulen „Trivialschulen" hießen. (Der Name kommt von den 3 Hauptlehrgegenständen: Lesen, Schreiben und Rechnen.) — Gegenstände, die einem lieb und wert sind, und die man nicht gern für immer aus der Hand gibt, können dem Heimatmuseum auch „leihweise" übergeben werden, um dann auch jederzeit auf Verlangen zurückerstattet zu werden. Sammelt und bewahret alte Erinnerungsstücke für das Heimatmuseum. O. B.

Podusilna b. Przemyslany. (Todesfall.) Hier starb im Alter von 27 Jahren Frl. Henriette Rupp nach langem, schwerem Leiden. Eine heimtückische Krankheit hat ihr in der Blüte des Lebens ein jähes Ende bereitet. Unter zahlreicher Beteiligung der in **Podusilna** ansässigen Mennoniten fand am 13. September das Leichenbegängnis statt. In Vertretung des mennonitischen Pfarramtes erschien Herr Vikar W. Ettinger aus Lemberg und nahm die Einsegnung vor. Im Hause und auf dem Friedhofe richtete Herr Vikar in deutscher sowie polnischer Sprache Worte des Trostes an die schwergeprüften Eltern und vier Geschwister der Heimgegangenen und forderte sie auf, die schwere Prüfung mit stiller Ergebung in Gottes unbegreiflichen Willen zu ertragen. Möge der Herr des Trostes die Schwergeprüften wieder aufrichten, nachdem er sie so tief gebeugt hat.

Rottenhau. (Erntefest.) Das diesjährige Erntefest wurde in der hiesigen Gemeinde am 9. September in althergebrachter Weise begangen. Im Frühgottesdienst wies Herr Ortslehrer Mayer auf das leidliche Ergebnis der Ernte hin, für die wir dem Himmel dankbar sein müssen, der uns vor Hagelschlag und andern Schäden bewahrt hat. Am Nachmittag versammelte sich die Einwohnerschaft in dem größten Zimmer des Schulhauses, das mit Getreideähren und Grün festlich geschmückt war. Zwischen fröhlichem Tanz erklangen die schönen deutschen Volkslieder. Ein Reingewinn von 23 Zloty konnte für Schulzwecke bestimmt werden.

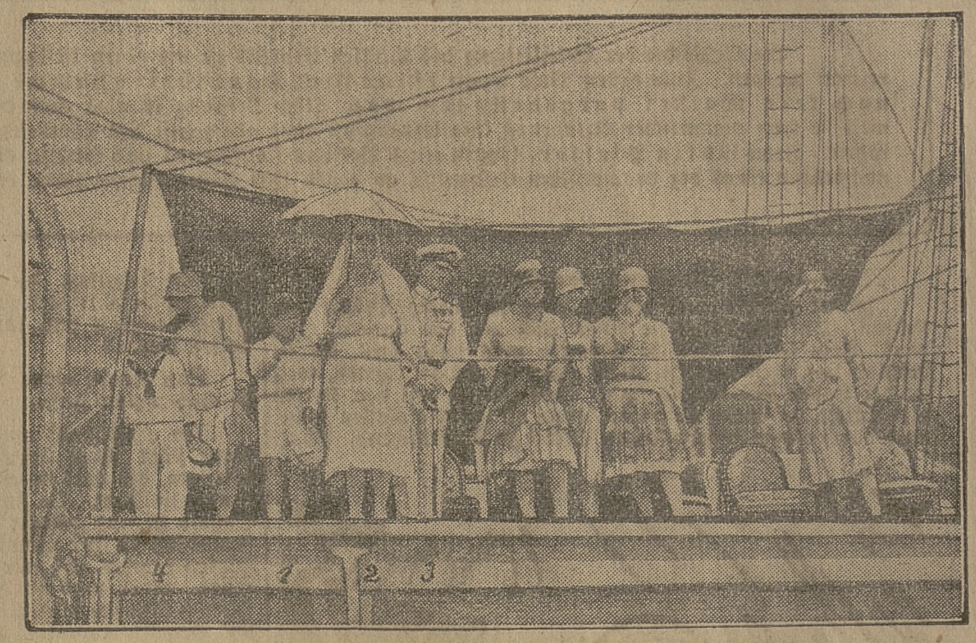
Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Krämer, Lemberg. Verlag: „Dom" Verlags-Gesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Bilder der Woche



Hindenburg bei den schlesischen Manövern

Der Reichspräsident wird an den schlesischen Manövern vom 23. bis 26. September teilnehmen und während dieser Zeit auf Schloß Joachimstein (im Bilde) bei Radmeritz (Kreis Görlitz) Wohnung nehmen



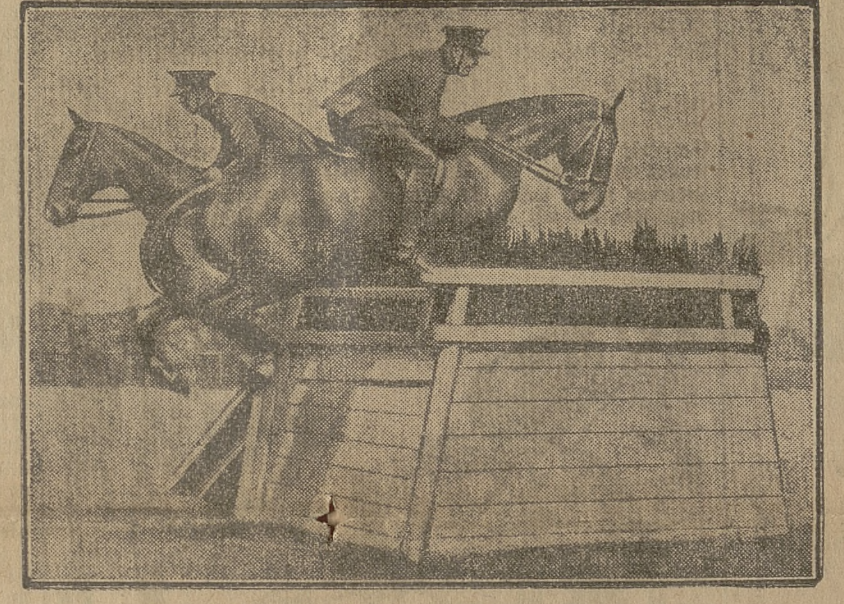
Die rumänische Königsfamilie

auf der Brücke des Dampfers „Mircea" bei einem Ausflug an der Küste des Schwarzen Meeres. 1. Der siebenjährige König Michael, 2. Königinwitwe Maria, 3. Prinzregent Nikolas, 4. Prinz Philipp von Griechenland



Der jüngste Flieger der Welt

ist ein 14jähriger Amerikaner namens Joseph Garside, der ein Flugzeug ausgezeichnet zu steuern versteht. Kürzlich flog er von seiner Heimatstadt Raleigh nach Washington, um dort die Flugzeugführerprüfung abzulegen. Da er aber seiner Jugend wegen abgewiesen wurde, darf er vorläufig nur allein fliegen, ohne Passagiere mitzunehmen



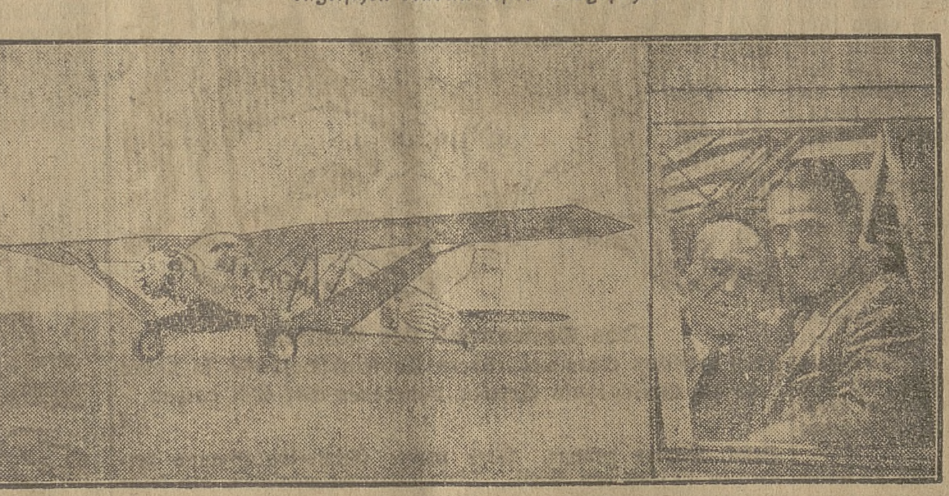
Ein schwieriges Reiterkunststück

ein Doppelsprung in entgegengesetzter Richtung, wurde kürzlich bei einem Reiterfest von englischen Kavalleristen ausgeführt



Erste Operndirigentin

ist Fräulein Gertrud Hrdliczka, die als Erster Opernkapellmeister an das Stadttheater von Augsburg engagiert wurde



Ein neuer West-Ost-Flug

Am 15. September starteten der Italiener Cesare Sabelli (rechts) und der Amerikaner Williams (links) die in unserem Bilde aus der Kabine ihrer Maschine schauen, mit dem Flugzeug „Roma" (links) zu einem Fluge Amerika—Rom



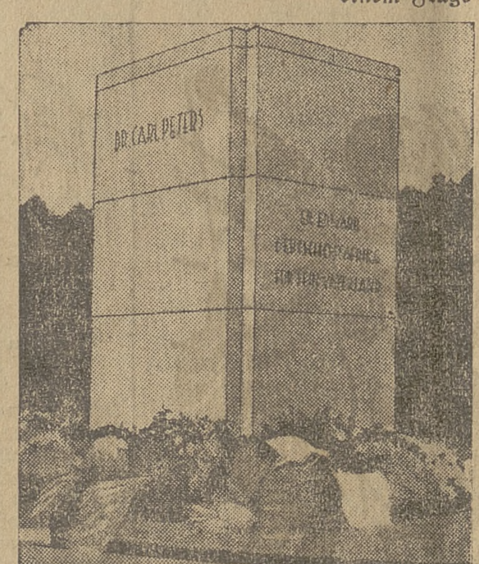
Glückliches Frankreich

das in Kürze 100-Frankstücke in Gold in den Verkehr bringen wird



Dolores del Rio

die schöne amerikanische Filmschauspielerin (rechts) ist am 17. September in Begleitung ihrer Mutter (links) in Belrin eingetroffen



Dr. Carl Peters

dem Eroberer von Deutsch-Ostafrika, wurde anläßlich der 10. Wiederkehr seines Todestages auf dem Friedhof in Hannover, wo er seine letzte Ruhestätte gefunden hat, ein Denkmal gesetzt, das die Inschriften trägt: „Dr. Carl Peters" und „Er erwarb Deutsch-Ostafrika für sein Vaterland



Der Fußball-Länderkampf Deutschland-Dänemark

der am 16. September in Nürnberg ausgefochten wurde, endete mit Deutschlands Sieg 2:1 Im Bilde: Das zweite Tor für Deutschland wird geschossen

Sechs Monate unter Kannibalen

Was die erste deutsche Afrikaforscherin erlebte...

Die Geschichte der Erschließung des dunklen Erdteils ist um einen in doppelter Hinsicht eigenartigen Fall bereichert worden. Zum ersten Male wagte es eine Frau, Kannibalenstämme aufzusuchen, zu denen vorher noch kein Weißer vorgedrungen war. Ihre Leistung ist aber auch deswegen besonders bemerkenswert, weil sie trotz mangelnder Erfahrung ihre Expedition ganz allein mit den allerbescheidensten Mitteln erfolgreich durchführte. Frau Gulla Pfeffer, Gattin eines Berliner Kaufmanns und Mutter eines sechsjährigen Knaben, schildert nachstehend eines der dramatischen Erlebnisse, an denen ihre Fahrt ungewöhnlich reich war.

„Woka, woka!" (Vorwärts, vorwärts!)

Immer wieder und wieder muß ich meine Träger antreiben. Unlustig setzen sie einen Fuß vor den andern. Ich weiß: Jetzt ist der kritische Moment nicht mehr fern, wo sie plötzlich vorgeben werden, nicht mehr weiter zu können, weil sie der Lasten überdrüssig sind. Was soll ich mit den Kerlen hier mitten im Busch anfangen, wenn es ihnen einfallen sollte, mich durch einen improvisierten Streik zu überraschen? Es ist schon gegen sechs Uhr abends und Eile tut not, wenn wir noch vor Einbruch der Nacht das nächste Dorf, das noch etwa fünf Kilometer entfernt sein muß, erreichen wollen. Ich halte den schwarzen Burschen eine gesalzene Gardinenpredigt. Als das nicht verfängt, male ich ihnen in den verlockendsten Farben die Annehmlichkeiten aus, die uns in den Hütten der Montoll, des zu besuchenden Stammes, erwarten: Wasser! Fleisch! Hirsebier!

Die Forscherin, Frau Pfeffer, mit ihrem zahmen Hornraben, der sie nach Europa begleitete.

Fehlt meiner Schilderung das Feuer der Überzeugung? Die Träger bleiben weiter mürrisch. Jetzt gibt es nur eins: durch Leistungen Eindruck zu machen. Werden sich die schwarzen Männer von einer weißen Frau beschämen lassen? Ich nehme einem von ihnen etwas unsanft die blecherne „Dreßbox" fort, die die Hälfte meiner nicht gerade sehr fürstlichen Garderobe enthält und schicke mich kurzentschlossen an, in beschleunigtem Tempo den Marsch allein fortzusetzen. Die Neger sind verblüfft. Eine solche Frau ist ihnen doch noch nicht vorgekommen. Verlegen bettelt der in seiner Ehre gekränkte Boy, ihn den Koffer wieder tragen zu lassen, was nach einigen ernsten Vorhaltungen schließlich gestattet wird. Nun geht es auf einmal flott weiter.

Ach, ich darf es mir ja nicht anmerken lassen, daß ich selbst die Zähne zusammenbeißen muß, um nicht schlapp zu machen. Die Füße sind wund, der Durst quält, Sandflöhe unter den Zehennägeln peinigen mich unerträglich, ein juckender Hautausschlag treibt mich fast zur Verzweiflung. Aber nur keine Schwäche zeigen. Durchhalten, koste es, was es wolle. Sollten sie recht behalten, die Neunmalklugen, sich auf ihre langjährigen Erfahrungen stützenden Warner, die meinen Plan mitleidig belächelt und für ein undurchführbares Abenteuer gehalten hatten?

Nun gerade nicht. Hatte ich es bis hierher geschafft, würde es auch weiter gehen. Verbissen stiefle ich vorwärts.

Der „Headboy" an der Spitze unserer bescheidenen Karawane stößt einen Freudenschrei aus. Ein Feld mit Yamspflanzen, die dort unten die Stelle der Kartoffeln einnehmen, kommt in Sicht. Da sind ja auch einige Frauen bei der Arbeit. Sobald sie uns gewahr werden, laufen sie eiligst davon. Sehr freundlich ist der Empfang nun eigentlich nicht. Die ersten Hütten tauchen auf, wir haben tatsächlich ein Montoll-Dorf erreicht. Aber was ist das? Alles scheint ausgestorben, kein Mensch läßt sich blicken. Wir setzen uns nieder und warten auf die Bewillkommnung. Nichts rührt sich. Und wir brauchen dringend Wasser und Feuerholz.

Ich sende meinen geschicktesten Träger aus und belege einstweilen eine der verlassenen Hütten mit Beschlag. Da kehrt mein Bote in Begleitung einiger Montoll-Leute zurück, die er, hinter einer Anhöhe versteckt, gefunden hat. Sie sind sehr zurückhaltend und betrachten mich mit größtem Mißtrauen. Mit Hilfe meines Dolmetschers kommen wir allmählich ins Palawern. Es stellt sich heraus, daß sich der Häuptling auf der Jagd befindet und mich deshalb nicht begrüßen kann.

Noch nie hatten die Montoll bisher Menschen mit weißer Hautfarbe gesehen. Deshalb waren sie ja auch zunächst vor meinem Anblick wie vor einem Gespenst geflüchtet. Ich packe meine Reiseutensilien aus. Kodak und Uhr, von denen ich mir die größte Wirkung versprochen habe, lassen sie ziemlich kalt. Dagegen sind sie restlos begeistert, als ich mit dem Bleistift kleine Schweinchen auf ein



Das Gottesurteil der Montoll.
Tritt zwischen Stammesbrüdern Todfeindschaft ein, so leeren sie am Gerichtsstein Schalen, von denen eine Gift enthält.

Stück Papier zeichne. Über meine Gummibadewanne zerbrechen sie sich den Kopf. Diese Steinzeitmenschen, die keine anderen Schußwaffen als Pfeil und Bogen kennen, betrachten natürlich auch meine Schrotflinte mit gebührendem Respekt, nachdem der Dolmetscher Wunderdinge von dem „Feuerrohr" berichtet hat. Es ist noch keine Stunde seit unserer Ankunft verstrichen und wir haben uns schon angefreundet. Jetzt ist mit einem Male auch Wasser und Feuerholz zur Stelle. Fleisch ist knapp, wir können nur zwei Hühner, dafür aber einen Korb mit 20 Eiern auftreiben. Von den letzteren sind übrigens, wie wir zu unserm Leidwesen feststellen müssen, viele angebrütet. Immerhin kann der erste Hunger gestillt werden und auch der Durst, nachdem ich das grüne Schlammwasser gefiltert und Tee davon gekocht habe. Müde, wie wir sind, begeben wir uns bald danach zur Ruhe.

Am nächsten Morgen bringt mir der Dolmetscher eine freudige Nachricht. Die Montoll wollen mir zu Ehren einen ihrer alten Kriegstänze aufführen. Schnell hole ich meinen Kurbelkasten und eile auf den Festplatz. Dort erwarten mich schon die Krieger, etwa 60 an der Zahl. Mitten unter ihnen steht der Medizinmann, phantasievoll vermummt, auf dem Kopfe eine unförmliche, grell bemalte Holzmaske und angetan mit einem Dschu-Dschu- (Zauber-) Gewand aus Pflanzenfasern, Federn und Schneckenschalen. Als ich mich nähere, gibt er ein Zeichen mit der Tanzrassel. Langsam setzen sich die Männer in Bewegung. Das ganze Orchester besteht nur aus zwei Leuten, die aber auf ihren Handtrommeln eine äußerst rythmische, laute Musik hervorbringen. Die Krieger werden lebhafter, beginnen zu singen. Schilde schlagen dumpf aneinander, Speere werden geschwungen. Ich beglückwünsche mich selbst zu dieser seltenen Gelegenheit und kurbelte eifrig darauf los.

Der Tanz wird wilder, die Füße stampfen die Erde. Jetzt kommt die Gruppe näher. Die Männer werfen ihre hölzernen Streitkeulen in die Luft und fangen sie wieder auf. Seltsame Urlaute kommen von ihren Lippen. Nun gehen sie im Kreise um mich herum. Immer rasender werden Musik und Bewegungen. Der Medizinmann scheint wie von Krämpfen geschüttelt, er tanzt sich sichtbar in Ekstase. Der Kreis verengt sich, die Tänzer streben auf mich zu, in den Augen ein wildes Leuchten. Mir wird unbehaglich. Ist das noch gespielt oder schon Ernst? Die Streitkeulen fliegen über mich hinweg. Jetzt bin ich ganz dicht umzingelt, — ich kann den Apparat nicht mehr bedienen, — ich erfasse den Sinn einzelner Wortfetzen — mir fällt es wie Schuppen vor den Augen: Man hat Schreckliches mit mir vor!

Schluß! Aus! In einem plötzlichen Anfall von Wut und Verzweiflung strecke ich den Kopf vor und brülle den Medizinmann an: „Schlag doch zu, schlag ab den Kopf . . ." Ich schließe die Augen, eine Sekunde lang, mir währt sie ewig. Eine Lachsalve dröhnt an mein Ohr, — ich blicke auf und sehe, wie die Krieger dastehen und sich die Seiten halten, wie sie sich



Kannibalen-Nachwuchs.
(Alle Bilder nach Originalaufnahmen der Verfasserin.)

krümmen und wiehern, als ob ich einen Bombenwitz erzählt hätte. Die erhitzte Stimmung ist gewichen, alle sind wieder nüchtern, nur der Medizinmann blickt etwas verkniffen drein. Noch einmal wird der Kriegstanz aufgeführt, diesmal aber sozusagen in ironischer Form. Sie gestehen mir nachher, daß es während des ersten Tanzes wie ein Rausch über sie kam und daß sie drauf und dran waren, mich zu „schlachten". Sie beschrieben mir sogar ganz genau, wie diese für mich recht unangenehme Prozedur vor sich gegangen wäre, würde ich sie mit meinem Zwischenruf nicht plötzlich wieder in die Wirklichkeit zurückgerufen haben.

Ich halte es für das klügste, so zu tun, als ob ich dem Zwischenfall keine Bedeutung beilegte, um so mehr, als ich seither niemals wieder einer Belästigung bei den Montoll ausgesetzt bin. Aber noch viele Monate später, als ich schon wieder an der Küste beim Distriktsoffizier wohne, verfolgt mich diese Szene in meinen Träumen . . .



Das Urbild unserer Jazzband: eine echte zentralafrikanische Tanzkapelle.